

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wohnte am Mittwoch einem Diner beim Minister Riquel bei. Zu demselben waren sämtliche Minister und die Mitglieder der Direktion der Zentralgenossenschaftskasse geladen.

* Am Mittwoch war der Todestag der im vorigen Jahre zu Bargin verstorbenen Fürstin Bismarck. — Der Kaiser und die Kaiserin ließen aus Anlaß des Todestages der Fürstin einen für deren lebensgroßes Denkmal in Friedrichsruh bestimmten, das ganze Bild umschließenden Kranz dem Fürsten Bismarck überreichen. Der Kranz ist mit einer ganz besonders schönen, mit Goldfransen eingefassten Motoreifschleife verziert, welche das W des Kaisers und das A der Kaiserin in Goldbrun mit den beiden Kronen zeigt.

* Die kaiserliche Familie wird, wie die „B. B. Ztg.“ aus zuverlässiger Quelle erfahren, im nächsten Jahre gleich nach Beendigung der Karnevalszeit resp. der Hoffestlichkeiten in Berlin, einen längeren Aufenthalt im Süden, wahrscheinlich wieder in Abbazia oder in einem am Mitteländischen Meere gelegenen italienischen Orte nehmen. Auch der Kaiser wird sich eine Zeitlang dort aufhalten. Die „Hohenposten“ wird deshalb in den dortigen Gewässern stationiert werden und darum bereits jetzt einer umfassenden Ausbesserung unterzogen.

* Dem Reichstage werden, wie die „N. N. Z.“ hört, sofort bei seinem Zusammentreten außer dem Etat alle bereits angeforderten Vorlagen einschließlich des Bürgerreformgesetzes zugehen. Das Bürgerliche Gesetzbuch dürfte jedoch erst in einer späteren Session am den Reichstag gelangen.

* Die bayerischen Mitglieder des Zentrums haben sich schon im Voraus gegen die Verwendung der vierterntigen Pataillone erklärt. In der Montags-Sitzung der bayerischen Abgeordnetenkammer erklärte Abg. Wörle in der Generaldiskussion zum Militäretat: „Wir (d. h. das Zentrum) werden im Reichstag unter keinen Umständen die Mittel für die Umwandlung der Halb-Pataillone in Ganz-Pataillone bewilligen; das können wir Ihnen (den Sozialdemokraten), wenn Sie es verlangen, heute schon schriftlich geben.“ In ähnlichem Sinne hat sich der Abg. Schädel schon in einer früheren Sitzung ausgesprochen.

Oesterreich-Ungarn.

* Nachdem das Wiener Abgeordnetenhaus dieser Tage schon den antikenischen Abgeordneten Schneider den Gerichten wegen Ehrenbeleidigung überliefert hatte, wurde das gleiche Schicksal aus gleichem Anlaß am Mittwoch dem vielgenannten Dr. Lueger zu teil.

Franreich.

* In der Deputiertenkammer wurde am Mittwoch der Vertrag mit Madagaskar vorgelegt. Die Regierung behält sich vor, binnen kurzem diejenigen Veränderungen zu bezeichnen, die sie für notwendig erachtet.

* Die Veröffentlichung der Liste der Panamisten in der „France“ ist, wie die „N. N. Ztg.“ mitteilt, nichts weiter als ein dreifacher Humbug des chauvinistischen Heppblattes, das A und B gesagt hat, um aus Schuldigen und Verdächtigen von A bis Z möglichst viel „Schweigegeißel“ herauszuschlagen. Die Liste ist wörtlich aus dem im Jahre 1893 erschienenen Bericht des Deputierten Ballu abgedruckt, es handelt sich also um längst bekannte Thatsachen.

Belgien.

* Seitdem die Königin der Belgier bei einem Spaziergange in der Umgegend von Spa vom Pferde gestürzt ist, ist sie schwer leidend. Man verbreitet zwar dort, ihr Gesundheitszustand habe sich weichen gelassen und sie verleihe nur in ihrem neuen Landhause zu Spa, um ihre volle Genesung in Ruhe zu beschleunigen, aber es schweben diese Gerüchte über ihren wahren Zustand in der belgischen Hauptstadt umher. Die belgische Presse schweigt aus bezeichnender Rücksicht und es ist schwer zu sagen, was an diesen Gerüchten wahr ist.

Schweden-Norwegen.

* Der norwegische Politiker Dost, Präsident

des norwegischen Obsthings, hielt im Friedensverein zu Kopenhagen einen Vortrag über das Verhältnis der Friedensvereine zum schwedisch-norwegischen Unionskonflikt. Die Friedensliga, sagte er, sei augenblicklich im Stoden, und die militärischen Tendenzen hätten wieder die Oberhand bekommen. Er glaube jedoch nicht an einen bevorstehenden Krieg. Das Verlangen Norwegens, ein besonderes Ministerium des Aeußeren zu erhalten, sei juristisch berechtigt, und man könne ganz gut die Union mit einem besonderen Minister des Aeußeren für jedes Reich bewahren. Die Union solle nur ein Band zur Vereinfachung sein, und in diesem Sinne müßte auch Schweden die Union betrachten und alle „Verbesserungspläne“ aufgeben. Die Aussichten für eine solche friedliche Lösung seien jetzt besser als früher.

Spanien.

* Auf Cuba haben die Insurgenten den Spaniern bei Sagua de Teguaymbo ein ernstes Treffen geliefert, wobei die Spanier geschlagen wurden. Der Kampf soll 36 Stunden gedauert haben. 10 000 Spanier unter Luigi Salas Albave standen 4000 Cubanern unter Mariano Gomez gegenüber. Im entscheidenden Augenblicke kam Antonio Maceo mit 3500 Mann den schon weichen Scharen der Aufständischen zu Hilfe und schlug die Spanier in die Flucht. 600 Spanier wurden getötet und verunwet, 700 Finten und eine große Menge Schießbedarf fielen den Siegern in die Hände. Albave ist unter den Getöteten. Ferner haben die Aufständischen den Spaniern das Fort „Güines de Miranda“ abgenommen.

Rußland.

* Am Dienstag fand in Petersburg in der Kirche des Großen Palais in Jaroslaw-Selo die feierliche Taufe der Großfürstin Olga im Beisein der beiden in Petersburg weilenden Kaiserinnen: der Kaiserin Witwe Maria Feodorowna und des Großfürsten Wladimir, sowie anderer Mitglieder des kaiserlichen Hauses statt.

* Aus dem Kaukasus sind Berichte an die kaiserliche Familie eingetroffen, die mit düren Worten den Zustand des Zarzewitsch für hoffnungslos erklären. Die Abkehrung hat ruhende Fortschritte gemacht. — Nach dem ärztlichen Rat, welches vom Zaren berufen wurde, gab man die Erklärung ab, daß eine neue Komplikation eingetreten, durch welche das Herz in Mitleidenschaft gezogen sei.

* Die schon lange geplante Umwandlung des Hafens von Sebastopol in einen Kriegshafen soll dem Vernehmen nach noch im nächsten Monat in Angriff genommen werden; zum Ersatz für die Handelsflotte ist der Hafen von Theodosia bestimmt. Am Schwarzen Meer behält Rußland noch den Kriegshafen von Batum.

Balkanstaaten.

* Die serbische Stupskina wurde am Mittwoch vom König Alexander feierlich mit einer Thronrede eröffnet, welche die üblichen Friedensversicherungen und Hoffnungen verknüpft und auf die guten Beziehungen Serbiens zu den übrigen Mächten hinweist. In den Reden, heißt es in der Thronrede, seien alle Bemühungen auf eine Festigung der finanziellen Lage Serbiens gerichtet. Eine neue Anleihe, dazu bestimmt, die schwebenden Schulden zu tilgen, sei noch nicht abgeschlossen. Bemerkenswert ist auch der Hinweis auf eine neue Verfassung. Da der Regierung daran liege, mit der regelrechten Lösung der Frage der Verfassung einen Anfang zu machen, werde sie einen ersten Vorschlag betreffend die Aenderung der Verfassung der Entscheidung der Stupskina unterbreiten.

* Die Armenier schätzen den Sachschaden, den sie in Anatolien erlitten haben, auf 10 Mill. türkische Pfund und den Menschenverlust auf 40 000 Personen. — Nach den in Aleppo eingegangenen Berichten von Missionaren wurden bei den Begeleiten in Marasch am 19. November viele hundert Personen getötet und die Schulgebäude niedergebrannt.

* In Trapezunt (in Kleinasien) am Schwarzen Meer) herrscht wiederum Aufruhr. — Von aufständischen Arabern soll die Haupt-

stadt von Yem en erührt und deren Garnison niedergemetzelt worden sein.

Amerika.

* Benedict, ein vertrauter Freund des Präsidenten der Ver. Staaten Cleveland, erklärt, daß Cleveland eine neuerliche Kandidatur für den Präsidentenposten nicht annehmen werde. Der Präsident habe bereits den Plan einer Reise um die Welt gefaßt.

Asien.

* Die Räumung der Halbinsel Saotung durch die Japaner hat am Montag begonnen, nachdem die festgesetzte Entschädigungssumme von 4 933 147 Pfund durch den chinesischen Gesandten in London an den japanischen Gesandten gezahlt worden ist. Wie mitgeteilt wird, nehmen die Japaner sämtliches Kriegsmaterial aus den Festungen mit und schleifen diese.

Von Nah und Fern.

Gefängnisarbeit. Interessante Angaben über die Gefängnisarbeit in der Textilindustrie machte in Berlin der Referent einer öffentlichen Weber- und Wirkerversammlung am Montag abend. Zwanzig Berliner Firmen der Textilbranche beschäftigen über 20 000 Strafgefangene in Justizhäusern, Gefängnissen und Korrektionsanstalten. In Pöthensee sind allein 300 Gefangene in der Wirkerlei thätig. Infolge der Ausdehnung der Gefängnisarbeit sind die Berliner selbständigen Wirker fast sämtlich zu Grunde gegangen und die Löhne um 50 Prozent gesunken. Von dem Rückgang der Löhne sind besonders schwer betroffen die Arbeiterinnen der Strumpfstrickereien, der Verdienst beträgt für Erwachsene 8—9 Mk., für jugendliche Arbeiterinnen 3—5 Mk. pro Woche. Bei der Gleichstellung der Löhne zwischen Gefängnis- und freien Arbeitern, die ein Erlaß des Ministeriums bezweckt, kommt für die Berliner nichts heraus, da als Grundlage die Löhne derjenigen Orte angenommen werden, wo die Strafanklagen liegen. — In einer Resolution protestierte die Versammlung gegen die Gefängnisarbeit in der Wirkerlei, Weberei und Strickerei, weil dadurch die Hungerlöhne geschaffen und Tausende fleißiger Arbeiter drohtlos gemacht würden.

Beim Schlittschuhlaufen sind am Montag in Pöthensee bei Dresden zwei Anaben, Söhne des Bahnarbeiters Schröder, im Alter von 14 und 10 Jahren ertrunken. Der ältere Knabe brach zuerst ein. Als dies der jüngere sah, wollte er dem Bruder zu Hilfe eilen, doch brach auch er ein. Vorüberkommende machten sich an die Rettung der Verunglückten; als man die Knaben fand, waren alle Wiederbelebungsbemühungen vergeblich.

Ein altes merkwürdiges Bauwerk. Die Kirche zu Eymen bei Jallerleben, wird zum Frühjahr abgebrochen, da sie so baufällig ist, daß eine Ausbesserung nicht möglich erscheint. Die Kirche wird bereits 1160 erwähnt und ist dem heil. Ludgerus, dem Apostel der Sachsen, geweiht, dessen Figur früher über dem Altar stand. Der Dr. Eymen bei Darlingau (früher Gimpe, wendisch) wird zuerst 966 in einer Urkunde Kaiser Ottos I. genannt. Die Turmlocke hat folgende Inschrift: „Diese Locke ist 1626 von Thiltschen Soldaten aus der Ehmer Kirche geräubt, aber zu Braunschw. wieder abgenommen und 1635 zu Flechtow auf der Ehmer Kösten von Karl Gustav aus Lüneburg umgeköpft. Der liebe Gott behüte sie ferner vor Unglück!“

Unglücksfall. Auf dem Schießplatze bei Jellisdorf, wo gegenwärtig Erdausgrabungen vorgenommen werden, stieß ein Arbeiter auf ein unter der Erde stehendes Gefäß, welches explodierte und ihn tötete. Zwei in der Nähe befindliche Arbeiter wurden schwer verletzt.

Die Abneigung gegen das Markenheben zeigt sich stets bei einer Revision der Cautionsarten; es werden immer eine große Zahl mangelhafter oder unbesetzter Marken vorgefunden. So berichtet die „N. N. Volksztg.“ aus Klee, daß, als dort die Anwesenheit des Reviseurs allgemein bekannt wurde, ein Stürmen zum Postamt begann, um die fehlenden Marken

zu beschaffen, so daß der Borrat an einzelnen Sorten bald anverbraucht war. Viele Hundige Kleber mußten eine Ordnungstrafe über sich ergehen lassen, zumal im vorigen Jahre bei einer Revision dieselben Mängel festgestellt wurden.

Eine ganze Familie vergiftet. Der Getreidemaler Kuboff in Nordhausen hat sich mit Frau, Sohn und Tochter vergiftet. Kuboff ist tot, die übrigen wurden sterbend ins Krankenhaus geschafft. Grund: zerrüttete Vermögensverhältnisse und Nahrungsorgen.

Gebrauch der Waffe gegen einen Hund. Anfangs August fuhr ein Baufräher in München mit der Trambahn durch die Hindenburgstraße, als plötzlich in der Nähe der Jettistrasse ein ruhig nebenherlaufender Leonbergerhund von einer Dogge, die keinen Raufford hatte, angepackt wurde. Die Dogge verbiß sich daran in den Leonbergerhund, daß es dem Baufräher trotz der heftigsten Stockschläge nicht möglich war, die beiden raufenden Hunde zu trennen. Er zog daher seinen Revolver und gab auf die Dogge drei Schüsse ab, so daß sie tot am Platze blieb. Der Besitzer der Dogge, ein Münchener praktischer Arzt, stellte nun gegen den Baufräher Entschädigungsansprüche und erbatte außerdem Strafanzeige wegen Sachbeschädigung. Die strafrechtliche Verhandlung endete mit der Freisprechung des Angeklagten, während der Zivilprozeß noch schwebt, dessen Ausgang jedoch ebenfalls nicht mehr zweifelhaft sein dürfte.

Ein medizinisch interessanter Vergiftungsfall ist in Augsburg vorgekommen. Ein dortiger Arzt verabreichte einem Dienstmädchen gegen Bandwurmbaufräher - Extrakt, und zwar nur 8 Gramm eine verhältnismäßig sehr geringe Menge. Bei dem Mädchen zeigten sich bald darauf bedenkliche Anzeichen ein. Es verfiel in Krämpfe und verfiel unter epileptischen Erscheinungen, die deutlich auf Vergiftung hindeuten. Der Arzt zeigte den Fall alsbald der Behörde an. Die Leiche wurde einer Sektion unterzogen, über deren Ergebnis noch nichts bekannt ist. Ähnliche Wirkungen sind bei jenem Mittel schon früher vorgekommen, aber nur ganz vereinzelt. Die Sache ist deshalb von besonderem Belang, weil Baufräher-Extrakt ein allgemein gebrauchliches Mittel gegen Bandwurmbaufräher und sogar im Handverkauf zu haben ist.

Soldaten-Erzieh. In der Gemeinde Bleich bei Otmah haben zwölf Dragoner des 2. Dragoner-Regiments einen argen Erzieh verübt. Ein betrunkenen Dragoner wurde aus dem Wirtshaus hinausgeworfen. Infolgedessen drangen Kameraden desselben mit gezogenem Säbel ein, zerklühten die ganze Einrichtung und brachten mehreren Personen schwere Verletzungen bei. Die Leute mußten sich über Dächer und Jänne flüchten. Da die Lampen mit den Säbeln herabgeschlagen worden waren, entstand ein Brand, der jedoch gelöscht wurde. Der Erzieh soll im Wiener Abgeordnetenhaus im Wege einer Interpellation zur Sprache gebracht werden.

Alexander Dumas (Sohn), der Verfasser der „Kameliendame“ und von „Monsieur Alphons“, ist am Mittwoch abend in Paris gestorben. Er hat ein Alter von 71 Jahren erreicht.

Ein sechsjähriger Lebensretter. In Hazebrouck, im französischen Nord-Departement, wurde ein sechsjähriger Knabe der Welt eines schwierigen Rettungswertes. Die Eheleute Lecleque hatten während der Feldarbeit ihre drei Kinder im Hause zurückgelassen. Eines dieser Kinder, ein Mädchen von 13 Jahren, bemerkte plötzlich, daß das Dach des Hauses in Flammen stand. Es stürzte aus dem Hause und rief um Hilfe; sein sechsjähriges Brüdchen Prosper war ihm gefolgt. Der Knabe aber dachte sofort an die Gefahr, in der sein noch in der Wiege liegendes Schwesterkind schwebte, und eilte, um es zu holen, zurück in die Stube. Da er zu klein war, um das Schwesterkind aus der Wiege zu heben, bestieg er das Bett, an das die Wiege angelehnt war. Die Wiege, eine Schmelzwiege, fiel in dem Augenblick um, als der Knabe das Kind herausheben wollte. Nach griff jetzt der Knabe zu und hatte eben noch die Zeit, das Kind bis zur Straße zu schleppen, einige Minuten später stand das ganze Haus in Flammen.

Die Pflügetochter.

4) Novelle von Moriz von Reichenbach.

(Fortsetzung.)

„Wie seltsam, daß ich Sie hier treffe,“ sagte die Gräfin, „nachdem ich durch so viele Jahre den Wunsch gehegt habe, Sie zu sehen, um mir von Ihnen noch alles das zu erzählen zu lassen, was die letzten Tage Deines Lebens betraf!“

„Auch ich hätte diese Wunsch, doch als ich damals nach Halborn kam, waren Sie schwer krank, gnädigste Gräfin, und ich durfte Sie nicht sehen.“

„Ja, ich weiß, und dann gingen meine Eltern mit mir auf Reisen, — Sie waren außer Landes in dieser Zeit, so viel ich weiß!“

„Ja, ich machte mit einem Freunde große Reisen, fast eine Tour um die Erde.“

„Und ich fand meine Aha; die Vergangenheit trat vor der Gegenwart zurück, und wir verloren einander aus den Augen. Und nun wir beide an keine Begegnung mehr denken, treffen wir uns. Wie sonderbar das Leben spielt! Wollen Sie an einem der nächsten Tage zu mir kommen und mir erzählen, was Sie aus jener Zeit noch wissen?“

„Gewiß, gnädigste Gräfin.“

Sie hatten die Stufen erstiegen. Wie sie so ruhig dastand unter den hohen Säulen des Tempels und Hinabblückte auf das Menschengebirge unten im Ausstellungsplatz, gelassen, gleichsam darüber stehend, da dachte er: ebenso blüht sie auf ihre Vergangenheit zurück, dieselbe liegt überwunden hinter ihr, — und ich soll ihr davon sprechen? Das Leben gehört den Lebend-

igen, und ich soll den Schatten des Toten heraufbeschwören? Sie soll durch mich nicht mehr erfahren, als sie weiß, — aber was weiß sie? Sollten hat sie wiederholt gesehen, er war unterrichtet.

Holten und Aha kamen heran, alle durchschritten zusammen das dunkle Gemölde, das sich leuchtend von der Säulen-Halle öffnete und nach dem Panorama von Bergamon führte. Jetzt standen sie auf der Plattform, welche die Veranda einer Villa markiert, die Aussicht auf die amphitheatralisch aufsteigende, von dem Zeustempel bedeckte Stadt zeigte und sich leuchtend zu einer von blauen Bergen umschlossenen Fernsicht öffnete.

„O, das ist schön, das erinnert mich an Italien,“ rief Aha lebhaft, „das ist der blaue, sonnige Himmel des Südens! O, Herr von Holten, so recht lebt man doch erst dort!“ Sie mußten auch hin, unbedingt, Sie müssen!“

„Ja, wenn man immer könnte, wie man wollte! Später, wenn ich einmal das große Los gewinne oder General bin! Die Deutnants-Gage reicht nicht zu so etwas.“

Sie sah ihn mit einem Blick innigsten Bedauern an. Das lebige Geld! Sie wußte, daß es zu allem nötig war, aber sie betrachtete es als selbstverständlich, daß man es stets hatte, wenn man es brauchte, und der Mangel daran erschien ihr außerordentlich bemitleidenswert, zugleich aber von einem romantischen Schimmer begleitet, — in den sich eine halbvergessene Kindheits-Erinnerung und allerlei Vorstellungen von märchenhafter Glückseligkeit, die plötzlich alles ändern konnten, mischten.

„Spielen Sie in der Lotterie?“ fragte sie lebhaft.

Er schüttelte lächelnd den Kopf: „Nein, aber ich male mir manchmal aus, wie es wäre, wenn ich plötzlich über große Geldmittel verfügte.“

„Ah, Sie träumen auch? Das finde ich reizend! Mama schilt immer, wenn ich es thue.“

„Träumen? Er wollte widerprechen, aber ihre glänzenden Augen sahen ihn so überzeugend an, daß er plötzlich die Richtigkeit ihrer Entdeckung zugab. „Ja, das Kind“ hatte es getroffen: er träumte, — das war von jeher sein Fehler gewesen, Gräfin Elise hatte ihn früher oft deswegen getadelt. Aha freute sich darüber!“

Während diese beiden in die gemalte Landschaft hinabschauten und in Gedanken zwischen den phantastischen Bauwerken des alten Bergamon hängen, erzählte Kuboff Sydnburg der Gräfin von seiner Reise durch Griechenland, und wie wußt die Städte jetzt sei, auf welcher man die Reste des alten Zeustempels gefunden. Vor ihren Augen schienen die Pracht-Bauwerke des schönen Bergamon in Trümmerhaufen zu versinken, während die Phantasie der beiden anderen sie mit frischem Leben erfüllte.

Als sie den Tempel verließen, empfand es Max Holten wie ein Unrecht, daß er so lange mit Aha gelaubert hatte. Was kümmerete ihn Aha? Galt er an Gräfin Elises Seite. Mit freudlichem Lächeln antwortete sie auf seine Fragen, aber es war ihm, als ob sie dabei an etwas anderes dachte. Jedenfalls war sie nicht so ganz bei der Sache, wie Aha, welche jetzt an der Seite des Barons voranschritt, deren

fröhliches Gelaubere aber plötzlich verstummt war. Und Holten bemerkte dieses Verstummen trotz aller Mühe, die er sich gab, Gräfin Elise zu unterhalten, ja, er hatte sogar noch Zeit, dazwischen zu denken: Sydnburg ist aber wirklich unhöflich! Wie ein Stod schweigt er neben der Keinen Aha.“

Sie begleiteten die Damen bis zum Halteplatze der Wagen und verabschiedeten sich von ihnen mit einem „Auf Wiedersehen.“

„Jetzt sagen Sie mir vor allen Dingen, lieber Holten, wo stammt diese Aha her, die Pflügetochter der Gräfin?“

„Aha? Nun, sie ist armer Leute Kind; die Gräfin fand sie irgendwo, und da ihr eigenes Kind gleich nach der Geburt gestorben war und sie sich sehr einsam fühlte —“

„Rein Gott, die Motive sind ja ganz neben-sächlich! Viele einsame Frauen nehmen Pflegekinder an, aber dieses Mädchen, — wissen Sie nicht, wo die Gräfin sie fand?“

„Ich finde nun wieder das a ziemlich neben-sächlich; schwerer fällt doch wohl ins Gewicht, daß die Gräfin ihre Waisenkinder so ernst auf-faßt, daß sie selbst auf alles verzichteten will, des Kindes wegen.“

„Wie meinen Sie das?“

„Sie betrachtet Aha als ihre künftige Erbin und erkennt sich selbst daher nicht das Recht zu, sich noch einmal zu verheiraten.“

„Aber ist sie denn nicht sehr vermögend, so daß sie für Aha sorgen könnte, auch wenn —“

„Nein, das ist nicht der Fall, d. h. sie hat wohl Vermögen, aber doch nicht mehr, als sie zu einem Leben, wie sie es zu führen gewohnt

Gesellschaftliche Zustände in Neuseeland. Ein Artikel in der „Westminster Review“ schildert Neuseeland als Paradies der Arbeiter. Die ganze Geseßgebung zielt dort darauf ab, Ansammlung von bedeutendem Reichtum und ebenso Armut zu verhindern. Auf Neuseeland gibt es kein Monopol. Der Arbeitstag wird streng durchgeföhrt. Selbst die Mittagszeit in den Fabriken ist gesetzlich vorgeschrieben. Die Frauen haben befamlich auch das Stimmrecht. Der Artikel schließt mit den folgenden Sätzen: „Während ich diese Zeilen schreibe, liegen der Fächer und die Handfläche meines Dienstamtsbesizers auf dem Rücken. Heute abend geht sie nämlich auf den Ball des Boot-Klubs. Der Klub besteht zumeist aus jungen Arbeitern. Der Kapitän, ein bekannter Advokat, hat sie eingeladen. Auf dem Ball wird sie die Tochter des Premierministers und andere Mädchen der feinsten Familien treffen. Es ist kein Wunder, wenn man auf Neuseeland wenig von der Vereiningung der australischen Kolonien wissen will. Die Neuseeländer befürchten, daß dann ihre eigentümlichen Einrichtungen Schaden leiden würden.“

Ueber den Uebertritt eines protestantischen hantischen Soldaten zum Katholizismus wird aus Madrid geschrieben: Dieser Tage hat hier unter besonders feierlichen Umständen die Aufnahme eines jungen Protestanten in den Schoß der katholischen Kirche stattgefunden. Es handelt sich um einen Soldaten des 12. Infanterie-Regiments, namens Ventura Orjialba, der, ein Sohn protestantischer Eltern und in diesem Glauben erzogen, sich seit seiner Einreihung in das Heer der katholischen Kirche zugeneigt begeben und nunmehr, da er mit seinem Regiment nach Cuba gehen soll, seinen Uebertritt vollzog. Der Taufakt wurde in der Pfarrkirche von Buen Suceso durch den Feldprediger, den Bischof von Sion, vorgenommen. Die Königin-Regentin, welche die Patenschaft übernommen hatte, ließ sich durch ihren Vizekönig, General Vicente Martinez, vertreten. Unter den zahlreichen Personen, die zu der Zeremonie in der Kirche erschienen, befanden sich der Oberst des genannten Regiments mit den meisten Offizieren desselben und Vertreter aller in Madrid garnisonierenden Truppenkörper mit dem General Torrelblanca an der Spitze. Im Laufe desselben Tages wurde Ventura Orjialba in Begleitung des Feldwebels seiner Kompanie von der Königin-Regentin empfangen, die ihm als Andenken an seine Aufnahme in den Schoß der katholischen Kirche eine goldene Medaille mit einer hierauf hinweisenden Aufschrift übergab und außerdem eine Börse mit 500 Pesetas zum Geschenk machte.

Gerihschalle.

Berlin. Wegen Beleidigung sämtlicher Staatsbeamten, der Offiziere und Unteroffiziere des Beurlaubtenandes und der Polizeioffiziere wurde am Mittwoch der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Arthur Stadhagen von der Strafkammer am Landgericht zu einem Jahr Gefängnis verurteilt.

London. Der erste Teil des gerichtlichen Verfahrens, das gegen James Spencer Valfour und seine drei Mitangeklagten eingeleitet worden ist, hat am 20. d. sein Ende erreicht, indem die Geschworenen gegen Valfour, Brod und Theobald das „Schuldig“ wegen betrügerischer Handlungen aussprachen. Die Anklage bezog sich bloß auf eine der zahlreichen in der Liberator-Gruppe inbegriffenen Gesellschaften: die Lands Allotment Company, die zur selben Zeit als die Liberator-Baugesellschaft 1868 gegründet wurde, mit einem Kapital von 50 000 Pfund, das aber 1893 bis auf 750 000 Pf. (gleich 15 Mill. Mk.) angeschwollen war. Die gewöhnlichen Shares waren bis 1892 einen Nutzen von 5 Prozent plus 3 Prozent Bonus ab, aber über die Art und Weise, wie diese Dividenden künstlich geschaffen wurden, hat der Prozeß jetzt Aufklärung gegeben. Es wurde in Land und Häusern gehandelt, aber die Verkäufe waren nie reell. Man verkaufte an Firmen und Gesellschaften, die mit unter der Decke steckten und diese zahlten nie bar; sie gaben Checks, die schließlich an die Londoner General-Bank zurückgingen. Die in diesen

Papierlegen angegebenen Summen wurden als Proßt behandelt und auf diese Weise wurden Bilanzen angefertigt, die den Shareholdern einen falschen Begriff von den Finanzen der Gesellschaften gaben. Natürlich waren Aktien da, aber die Untersuchung hat dargelegt, daß alle weit über ihren wirklichen Wert geschätzt und verbucht waren. Wenn ein Grundstück in der unparteiischen Schätzung nicht wertvoll genug ausfiel, wurde eine weitere Schätzung anbegehrt, und so kam es, daß ein Grundstück mit den darauf befindlichen Gebäuden, das auf 18 000 Pfund geschätzt war, in den Büchern 70 000 Pfund mehr wert war. In fünf Jahren waren, wie der Staatsanwalt ausführte, in Dividenden 237 000 Pfund gezahlt worden; von dieser Summe stellten 195 000 Pfund Proßt dar, die nie realisiert worden waren; in derselben Zeit waren vom Publikum 271 000 Pfund eingezahlt worden. Die Direktoren hatten daher einfach das vom Publikum eingezahlte Kapital wieder als Dividenden ausgezahlt, soweit es nicht in ihren Händen blieb. Valfour war von 1872 bis 1892 Direktor und Geschäftsführer gewesen; Theobald von 1878 bis 1892; Brod fang als Sekretär an und stieg dann zur Würde eines Präsidenten. Der vierte Angeklagte, Dibley, war ebenfalls Präsident gewesen, hatte aber gegen diese Manipulationen protestiert. Die Geschworenen konnten sich in bezug auf ihn nicht einigen. Ein Urteil wird erst dann gefällt, wenn die übrigen Angeklagten ebenfalls gründlich untersucht sind. Der Prozeß wird schwerlich vor Weihnachten beendet werden.

New York. Der Monstreprozeß, welchen die Mulattin Myra Clark Gaines seit achtunddreißig Jahren gegen die Stadt New Orleans führte und bei welchem es sich um Grundbesitz im Werte von mehr als 400 Millionen Mark handelte, — der Grundbesitz wurde der Frau Gaines freitig gemacht, weil man ihre legitime Geburt bestritt — ist nunmehr endgültig zu Gunsten der Erben entschieden worden, da das oberste Gericht der Ver. Staaten die Berufung der Stadt verworfen hat.

Von der Jugendzeit des Kaffees

erzählt folgender „Auszug einer Herzoglich Württembergischen Verordnung vom 4. Januar 1769“: „1) Ein jeder Bürger, Handwerksgehilfe, Bauersleute, Gesinde u. c. sollen sich des Kaffee- trinkens enthalten, bei Strafe für jedesmal 6 Thaler. 2) Keiner, der mit Kaffee handelt, soll bei 20 Thaler Strafe künftig a) gebrannten, oder gar b) gemahlten in seinem Laden führen und c) an rohen Kaffeebohnen unter 2 Pfund an jemand verkaufen. 3) Auf die sonst seltenen Jahrmärkte sollen keine Kaffee- und Kaffeebohnen zum feilen Verkauf gebracht werden. 4) Diejenigen, welchen hiermit der Gebrauch des Kaffees unterlagt wird, sollen sich binnen 2 Monaten ihres Kaffeegeschäfts, so gut sie können, entledigen; sonst wird es nachher konfiszieren. 5) Auf den Dörfern darf von Othern an gar kein Kaffee mehr geführt werden. 6) Die Gastwirte zahlen 6 Thaler Strafe, wenn sie außer den Reisenden auch anderen Kaffee geben, oder selbst trinken. 7) Ein Schleichhändler zahlt 20 Rthlr. Strafe, oder steht 2 Stunden am Pranger. Für die, so sich in den gekauften Kaffee geteilt, 6 Thaler Geld- oder 2 Tage Gefängnisstrafe. 8) Hauswirte, die ihrem Gesinde Kaffee geben, — 6 Thaler, die ihn gewaschen — auch 6 Thaler, Geselken u. c. die ihn forberten und einbringen, — 24 Stunden Gefängnis. 9) Auf die ausstehenden Kaffeehäuser kann nicht geklagt werden. Wer Kaffee zur Vorge gegeben, zahlt noch 6 Thaler. Wenn die Rechnungen eingeklagt werden, muß der Gläubiger auf Verlangen erweisen, daß unter den freibehaltenen Posten kein Kaffee verborgen ist. 10) Von jedem einkommenden 6 Thaler Strafgebelde bekommt ein Drittel der Deputierten, ein Drittel der Orts-Beamten, ein Drittel die Gerichtsobrigkeit. 11) Des Angebers Name wird äußert verschwiegen gehalten.“

Das Fasseleutschen der Wiener.

Am Leopoldbühne wandern die Wiener hinaus nach dem benachbarten Klosterneuburg zum Fasse-

leutschen. Es ist ein uralter Volksbrauch, eine Art Volksfest, dessen Ursprung auf das vierzehnte Jahrhundert zurückgeführt wird. Damals soll einmal der W. in so gut geraten sein, daß die Leute vor Freude über die Fasser rauschten. In früheren Jahren war das Fasseleutschen noch mit allerhand anderen volkstümlichen Spielen verbunden. Es war das größte Fest in Klosterneuburg, dessen Mittelpunkt die berühmte Abtei ist. Heute lebt das alte Klosterfest nur noch in der Erinnerung des Volkes, welches sich's nicht nehmen läßt, alljährlich dem Fassenfest einen Besuch abzustatten. Freilich wandern viele, sehr viele hinaus, aber zum Fasseleutschen kommen nur wenige, weil die Räumlichkeiten zu beengt sind. Wer nicht den Mut und die Entschlossenheit hat, mit dem Aufgebot aller Kräfte bis zum Fasse vorzubringen, bleibt lieber draußen. Am 15. November sollen an 100 000 Menschen in Klosterneuburg und in dessen weingegenerter Umgebung gewesen sein. Das Spiel ist ein höchst einfaches. Im wohlverwahrten Stifts Keller liegt das Fassenfest, welches eigens zum Fasseleutschen eingerichtet ist. Die jungen Leute, Freunde einer kleinen Ausschweifung, steigen auf einer Seite, zu welcher einige Stufen hinaufzuführen, empur und lassen sich auf der Bauchwand des Fasses hinab. Die Art, wie sie es bewerkstelligen, ist ihre Sache. Die Geschickteren oder Eingeweihten bringen es ohne weiteres und ohne Fährlichkeiten fertig. Die Ungerichteten purzeln mehr, als sie gleiten, herunter und haben neben dem Vergnügen auch noch den Vorzug, daß sie so und so viel Schoppen Wein zahlen müssen. Es geht in dem Keller oft recht lebhaft zu, und man kann froh sein, wenn man wieder mit heiler Haut aus dem Gedränge an das Tageslicht gelangt. Jene, die den Namen Leopold oder Leopoldine tragen, haben an dem Tage gewisse Vorzüge; denn es ist der Tag des Schuttpatrons von Niederösterreich. Die Vorzüge bestehen nicht selten darin, daß sie für ihre Gesellschaft zahlen müssen. Je besser die Weiernte, und speziell der „Geurige“, geraten ist, um so größer ist der Jubel zum Fasseleutschen. Die Umgebung von Klosterneuburg weist einige sehr gute Lagen auf. Der Wein, welcher hier gedeiht, wird als der stärkste aus der Umgebung von Wien bezeichnet. Beliebt ist der sogenannte Strohwien, welcher in diesem Jahre besonders gelobt wird. Dadurch erklärt sich wohl auch der starke Andrang des Publikums.

Von einem eigenartigen Weinreisenden

berichten der „Voss. Zig.“ zufolge Pariser Blätter folgende verbürgte Geschichte: Die Beamten des Staats, der Stadt und des Seine-Departements in Paris haben einen Verbraucherein (Warenhaus) gegründet, dessen Verwaltung am Sitz des Vereins über dessen Geschäft berichten, als der Hausbier dem Vorsitzen eine Karte brachte, auf der die Bezeichnung „Poubelle, Préfet de la Seine“, prangte. Allgemeines Erstaunen, Aufregung. „O, gewiß ein Irrtum“ meinte der eine. „Laut eintraten“, befahl der Vorsitz. Unbeschreibliche Ueberraschung, als alle in dem Eintretenden Herrn Poubelle lebhaft erkannten, der in liebenswürdigster Weise nach allen Seiten grüßte und nach dem gewöhnlichen Austausch der Höflichkeiten also begann: „Meine Herren, ich komme, Ihnen meine Anerkennung für Ihre Unternehmung, die Versicherung meiner Teilnahme zu überbringen.“ „Verbindlichsten Dank, Herr Préfet!“ „Aber Sie wissen, bei mir steht neben dem Pramen noch ein großer Grundbesitzer. Ich habe im Süden große Weinberge, deren Gewächs auf der Tafel der Minister am Plage wäre. Ich schlage Ihnen vor, mir meinen Herbst abzutauschen.“ Dies Anerbieten kam so unerwartet, daß tiefes Verlegen Schweigen eintrat. Jeder dachte sofort an die unangenehmen Folgen, die eine Ablehnung nach sich ziehen müßte. Die Verlegenheit aller wurde etwas erleichtert, als einer sich zu der Antwort ermannte: „Wir würden wohl Ihren Wein kaufen, aber man müßte ihn doch vorerst kosten.“ Wir gewinnen dadurch wenigstens Zeit zum Berathschlagen, dachte der Sprecher. Aber wie erstaunte er, als der Préfet erwiderte: „Darin

sollen Sie nicht aufgehalten sein, meine Herren, und schnell einige Flaschen aus meinem Wagen holte, die er auf den Tisch stellte: „Hier sind Broben.“ Der Wein wurde gut befunden, aber der Preis löbte gelinden Schrecken ein. „Etwas teuer, Herr Préfet; einige Zugeständnisse sind notwendig.“ „Reider kann ich keine machen; was würde Frau Poubelle sagen, der die Weinberge ja eigentlich gehören.“ „Erwirken Sie bei der gnädigen Frau einen Nachlaß.“ „Ich werde es versuchen, beste Freunde.“ Der Préfet ging ab, alle ameten erleichtert auf, hoffend, er werde nicht wiederkommen. Aber nein, in der Sitzung der folgenden Woche war Herr Poubelle wieder da, nochmal mit einer Anzahl Brobefaschen, aber auch mit der schlimmen Nachricht, daß Frau Poubelle nicht den geringsten Preisabstich gewähren könne. Bon Unterhandlungen konnte nunmehr keine Rede sein; wie sollten die Herren Beamten den Willen einer Dame nicht als Befehl annehmen, wie sollten sie ihren ebenso mächtigen als wohlwollenden Vorgesetzten in seinen ehedem geliebten Gefühlen kränken? Es konnte daher nur noch über Umfang und Lieferung der ganzen Ernte, wie über die Zeitfragen der Zahlung verhandelt werden. Auf diese Weise hat Herr Préfet Poubelle mit einem Schläge alle Weinreisenden Frankreichs ausgestochen und übertrumpft. Wo ist einer unter ihnen, der mit einem Male für 60 000 Franz Wein verkauft und zwar zu gehobenerm Preise?

Gemeinnütziges.

Gegen Zahnschmerzen soll ein einfaches und sicher helfendes Mittel folgendes sein: Man taucht ein kleines mehrfach zusammengelegtes leinernes Lappchen in recht heißes Wasser und bestreicht und bedeckt damit das Zahnschmerz und den schmerzhaften Zahn. Nach mehrmaliger Wiederholung dieses Verfahrens wird der Zahnschmerz verschwunden sein. Je wärmer man die Aufschläge macht und bulben kann, desto schneller und besser wirken sie.

Tapeten zu reinigen. Die beschmutzten Tapeten werden vorerst mit einem feinen Besen vom Staube befreit und dann mit Schwarzblei abgerieben, wozu ein oder zwei Tage altes Brot das passendste ist.

Behandlung erkrorener Pflanzen. Im erkrorene Pflanzen zu retten, ist es am raschsten, sie an einem dunklen Orte zu halten, bis sie antauen und dieses nur sehr langsam vor sich gehen zu lassen. Eine trockene windstille Atmosphäre ist dazu ebenso notwendig, denn eine erkrorene Pflanze, die man in Zugluft, in den Sonnenschein, in unpassende Wärme stellt, geht alsbald nach dem Antauen in eine breiige Masse über. Thut man sie dagegen an einem dunklen Ort in stiller, trockener Luft auf, so wird sie sich in allen Fällen erholen, wenn sie der Frost nicht gar zu sehr mitgenommen hat.

Gutes Allerlei.

Die alte Streitfrage, ob das neue Jahrhundert mit dem Jahre 1900 oder 1901 beginne, kam in der Pariser Akademie der Wissenschaften allen Ernstes nochmals zur Besprechung. Die Frage war von einem Korrespondenten der Akademie angeregt worden, der sich auf Goethe, Ludwig den Vierzehnten, Victor Hugo und andere Gewährsmänner berief, die i. J. das 19. Jahrhundert mit dem Jahre 1800 begonnen wissen wollten. Der lebenslängliche Sekretär der Akademie, Bertrand, wies darauf hin, daß trotz dieser gewichtigen Argumente der Irrtum zweifellos sei; es gab kein Jahr 0, sondern unsere Zeitrechnung begann mit dem Jahre 1. Die anwesenden Astronomen hatten hiergegen nichts einzumenden.

Abgewöhnung. „Wie haben Sie sich so schnell das Schnupfen abgewöhnt, Herr Toppel?“ — „Sehr einfach, ich habe mir das Portrait meiner Frau auf den Dosenbeleg malen lassen.“

Ein satirischer Doktor. Dube (zu seinem Doktor): „Hoffe Impfmarken am Arm! Würde mich lieber an der — ä! — Wade impfen lassen.“ Dr. Spottikal: „Wenn dort Platz dazu ist — ganz gern!“

ist, braucht. Und dann, so lange die Eltern leben, hat sie ihren schönen, festen Wohnsitz in deren Hause; aber das Gut ist Majorat, nach dem Tode des Vaters fällt es an Gräfin Eßes Bruder, mit dessen Frau sie nicht besonders steht. Ja, wenn sie die alleinige Erbin wäre; aber so wie die Dinge stehen, ist sie lange nicht so reich, als man glaubt.

„Hat sie denn das Mädchen adoptiert?“

„Das nicht, weil ihre Eltern sehr dagegen waren und es noch sind. Das ist aber auch gleichgültig. Was sie für ihre Pflicht hält, das führt sie durch, und für diese Ada zu sorgen, hat sie sich nun einmal zur Lebensaufgabe gemacht.“

„Und sie wissen gar nichts von der Vorgesichte des Mädchens?“

„Höllen auch die Achseln.“

„Die kleine ist aber interessanter.“

„Die kleine ist aber entschieden eine interessante Erscheinung. Sind Ihnen nie ihre Augen aufgefallen?“

„Aufgefallen? Nun, recht hübsche, bunte Augen hat sie.“

„Es sind keine deutschen Augen; es liegt etwas darin, das...“ Er brach plötzlich ab, während Holten erkannt aufhörte. Was mußte diese kleine Ada auf den sonst so ruhigen Hymburg für einen Eindruck gemacht haben, daß er immer wieder auf sie zurückkam. Und was er mit ihren Augen hatte! Die Augen waren schön, gewiß; auch Max Holten hatte mit Vergnügen hineingesehen, aber sobald sie verschwunden war, lehnten seine Gedanken doch mit der Beharrlichkeit, in die er sich nun seit so langen Jahren

hineingelegt hatte, zu Gräfin Eßes Bild zurück, und er empfand wieder etwas von dem Stolz, den ihm dieses fremde Geschöpf, das Eße plüschlich an ihr Herz gezogen, von Anfang an eingelebt hatte. Freilich, die kleine war lebenswürdig geworden, das mußte er zugeben; daß sie aber auf den so viel älteren Hymburg gleich beim ersten Sehen einen solchen Eindruck machte, war doch stark. Er hätte ja ihr Vater sein können.

„Werden Sie die Damen morgen aufsuchen?“ fragte er plüschlich.

„Ich weiß noch nicht, ob ich morgen dazu komme,“ antwortete Hymburg ausweichend; „einen Besuch muß ich der Gräfin natürlich machen. Sie wissen, ich habe sie heute zum ersten Male gesehen, und sie will von mir noch über Dettens letzte Tage hören. Es ist sonderbar; das alles schien mir so fern zu liegen, und nun hat mir diese Begegnung plötzlich alles wieder so nahe gerückt, als wären Tage und nicht Jahre seit diesem unseligen Duell vergangen. Haben Sie der Gräfin einmal etwas von Frau von Geringen erzählt?“

„Nein! Sie glaubt, das Duell, sei nur dadurch hervorgezogen worden, daß der Vicomte Borant die Deutschen beleidigt und Dettens dafür Genugthuung verlangt habe. Das war ja auch das alleinige, allgemein bekannt gewordene Motiv. Daß der Vicomte der Bruder Frau von Geringens war, und daß diese letztere überhaupt existiert, ahnt die Gräfin nicht. Sie sieht in Dettens einen Feinden, der noch nachträglich ein Opfer des deutsch-französischen Krieges geworden ist, und ich würde es für eine über-

flüssige Grausamkeit halten, ihr zu sagen, daß damals eine Frau im Spiele war.“

„Natürlich.“

„Wir beide sind vielleicht die einzigen, die überzeugt davon sind, daß der Vicomte zu seinen anderen Zwecken sich Dettens näherte, als um ihn herauszufordern.“

Audolf Hymburg nickte und blühte gedankenvoll vor sich hin. Dann fragte er:

„Und die Gräfin hat nie eine Neugierung gefaßt, die verriet, daß sie dennoch mehr wußte oder auch nur ahnte?“

„Niemals, — wie sollte sie auch!“

„Nun, sie ist doch gereist; es liegt nicht aus dem Bereiche der Möglichkeit, daß sie irgendwo mit Franzosen zusammengetroffen wäre und dann doch etwas erfahren hätte. In der deutschen Gesellschaft, glaube ich allerdings, waren wir beide die einzigen genau Unterrichteten; aber wer weiß, was der Vicomte erzählte.“

„Ich denke, er hatte keinen Grund, sich der Sache zu rühmen, und Frau von Geringen soll ja ins Kloster gegangen sein.“

„Ja, sie ist ins Kloster, war es wenigstens ein Jahr nach der Katastrophe. Aber wer kann wissen, wie der Zufall spielt.“

„Weshalb glauben Sie an einen solchen Zufall?“

„O, ich glaube nicht daran, ich denke nur an die Möglichkeit.“ Er schwieg einen Augenblick, dann begann er wieder: „Sie wissen also nicht, an welchem Orte die Gräfin ihre jetzige Pflanzung fand?“

„Mein Gott, so viel ich mich erinnere, war

es in Dresden.“ Holten unterbrach nur schlecht eine Bewegung der Ungeduld. Warum kam dieser gute Hymburg immer und ewig auf Ada zurück?

„Und das Nähere, wie diese erste Begegnung stattfand, wissen Sie nicht?“

„Nein!“

Die Herren, welche während ihres Gesprächs in dem Restaurant der Ausstellung eingelehrt waren, erhoben sich jetzt und schritten den Weg am Wasser entlang, aber die Gräfin, dem Ausgang zu.

„Sie werden der Gräfin gegenüber nichts von Frau von Geringen verraten,“ begann Herr von Holten nach einer längeren Pause, „und —“

„Nein,“ antwortete der Baron nun eben so kurz und bestimmt, wie Holten vorher.

Sie trennten sich am Ausgang, und beide empfanden diese Trennung wie die Aufhebung eines lästigen Zwanges. Dennoch hatten sie bisher Gefallen aneinander gefunden, ja, sie hatten sich beide gefreut, als sie sich vor einigen Wochen begegneten und konstatierten, daß sie eigentlich sozusagen Nachbarn waren, da Herr von Holten nach Berlin verlegt worden war und der Baron als Landtags-Abgeordneter dort weilte. Sie hatten sich seitdem häufig gesehen und waren immer befricligt von den gemeinschaftlich verbrachten Stunden gewesen. Heute aber hatten sie allerlei aneinander auszufehen gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Täglich Eingang von Neuheiten.

Aue. B. HERZFELD. Aue.

Markt u. Schwarzenberger Strassen Ecke.

Aeltestes Special-Geschäft

für Herren-, Damen- u. Kinder-Garderobe.

Täglicher Eingang von Neuheiten der Saison.

Parterre: Herren- und Knaben-Garderobe. **I. Etage:** Damen- und Mädchen-Confection.

Täglich Eingang von Neuheiten.

Der alljährige Weihnachts-Ausverkauf

in allen Abtheilungen meines umfangreichen

Geschäftes

für Damenmoden und Ausstattungen, ist eröffnet.

Um den geehrten Bewohnern von Aue und Umgegend dieselben Vortheile zu bieten, als jede Großstadt, gewähre ich während der Weihnachtszeit

an der Casse 10 % Rabatt.

Große Waarenposten sind zum billigen Verkauf gestellt, als:

Kleiderstoffe, Seiden-, Leinen- u. Baumwollwaaren

jeder Art, auch Schürzen, fertige Hemden, Unterhosen, Jacken, Röcke, Garn, Handtücher, Tischwäsche, Taschentücher, Tischdecken, Schulterkragen, Strümpfe, Bettzeuge etc. etc.

Bis Weihnachten ist mein Geschäft **Sonntags von 11 bis 8 Uhr Abends** geöffnet.

Georg Freitag, Aue

Bahnhofstraße 15.

Arthur Arnold, Aue i. S.

Ecke Markt u. Schwarzenbergerstr.

Putz- und Modewaaren-Specialgeschäft

empfiehlt Saisonneuheiten in

Damen- u. Kinderhüten, Kopfhüllen,

sowie sämtliche in dieses Fach einschlagenden Artikel.

Solide Preise. Reelle Bedienung.

Vorteilhafteste Bezugsquelle für Schneidereien in Posamenten und Schneiderbedarfsartikeln.

Buchhandlung. Max Sabra Aue Buchbinderei.

hält ein reichhaltiges Lager von

Photographie-, Schreib-, Briefmarken- und Postkartenalbum, Schreib- u. Musikmappen, Schreibunterlagen, Handschuh-, Näh- u. Schmuckkästen, Toilettespiegel z. Stellen u. Zitheil., Photographieständer, Chromobilder, Portemonnais Brief-, Banknoten- und Visitentaschen, Cigaretten- und Cigarren-etuis, Taschennecessairs, Modellirbogen, div. Buntpapiere, alle mögl. Unterhaltungsspiele, Märchen- u. Bilderbücher und vieles Andere mehr

einem geehrten Publikum bei Bedarf bestens empfohlen.

Linoleum

der Teppich der Zukunft bester und billigster Fußbodenbelag kostet in

Qual.	Stärke	1 qm	1 Zimmer von 16 qm	20 qm
A	3 1/2 - 4 mm	3,25	52,00	65,00
B	ca. 3 mm	2,75	44,00	55,00
C	- 2 -	1,80	28,80	36,00
D	- 1 1/2 -	1,40	22,40	28,00

bei dem

Linoleum-Specialgeschäft von **Paul Thum**, Chemnitz, Chemnitzstr. 2.

Sprechstunden in Aue,

- Restauration „Lederschürze“:

Jeden **Mittwoch**, jeden **Sonabend** Nachmittags 1/24 bis 1/27 Uhr.

Rechtsanwalt **Raabe** Schneeberg.

Zu Weihnachtsgeschenken

empfiehlt

Accord-Zithern mit 6, 10, 12 u. 13 Pedalen,

Patent **Reinhold**

(das neueste und vollkommenste in diesem Artikel),

Concertzithern, Violinen, Gitarren pp., Zugharmonika's.

Großes Lager von Notenblättern für Accordzithern aller Systeme, Violin- und Zithersaiten, bester Qualität.

H. SCHULZE, Aue, Wettinerstr. 116 J.

Das Spielen von Accordzithern ist in einer Stunde zu lernen. Auf Wunsch wird das Reinstimmen gebrauchter Zithern gern besorgt.

Mein Patent-Bureau

besorgt prompt und sachgemäß die Nachsuchung von Patenten, Gebrauchsmustern und Schutzmarken aller Art im In- und Auslande, sowie die Führung patentrechtlicher Streitigkeiten.

Dr. Ramm,

Patentanwalt, Gerichtsath a. D., Berlin, Königgräferstraße 48.